

Einer der Hauptgründe für die Laxheit der Sitten ist die Langeweile, die fast immer mit dem Wohlstand wächst. So ist es im 18. Jahrhundert in Frankreich und England gewesen; so war es in Rom zu den Zeiten Ovids, Juvenals und Martials. In solchen Zeiten weicht alle Schönheit der ritterlichen Liebesempfindungen vor den kleinen Schlichen körperlicher Liebe, die in allen Ländern und zu allen Zeiten dieselben bleiben. Man braucht nur Ovids „Ars amandi“ zu lesen; sie gilt genau so gut für London und Paris um 1750 wie für New York im Jahre 1929. Der moderne amerikanische Roman beweist, daß die Illusionsperiode sich ihrem Ende nähert. Betrachtet man zum Beispiel „The sun also rises“ von Ernest Hemingway, so wird man zugestehen, daß das ein ebenso grausames und wahres Buch ist wie etwa die Romane Prousts in Frankreich oder die Aldous Huxleys in England. Sherwood Anderson rät seinen Jüngern Zynismus und Offenheit in sexuellen Dingen. Der früher herrschende Respekt vor einem weiblichen Traumbild ist gänzlich geschwunden und hat einer geistvollen aber verzweifelten Hellsichtigkeit Platz gemacht.

Glücklich sind nämlich die ritterlichen Zivilisationen. Das ist leicht zu verstehen. Der Mann, der sein Herz an ein unwirkliches Bild hängt, kann nicht enttäuscht werden. Eine Statue oder die Heldin eines schlechten Romans vermögen einen nicht zu enttäuschen. Die Statue handelt gar nicht, und die Heldin des schlechten Romans begeht nur vorausgesehene Handlungen. Sobald man aber beginnt, das Leben mit klarem, kritischem Blick zu betrachten, wird man zwar viel Grund zur Freude, doch ebenfalls viel Anlaß zur Traurigkeit entdecken können. Man beginnt, mehr über sich nachzudenken; man analysiert sich genauer. Die Literatur wird dadurch besser, das Leben aber mühsamer.

e) Die Freiheit der Sitten führt zur Vereinfachung der Liebesformen, die wieder Ähnlichkeit mit den Sitten der Antike haben.

Die jungen Leute und die jungen Mädchen von heute, die zusammen ausgehen und zusammen baden, sind den alten Griechen viel näher als ihren eigenen Eltern. Osbert Sitwell sagt ganz richtig, daß ein Vergleich unserer heutigen Kleider mit denen früherer Zeiten zeigt, daß sie viel größere Ähnlichkeit mit Gewändern des 8. Jahrhunderts vor Christo besitzen, als etwa mit denen aus der Zeit der Königin Victoria. Die kretischen Frauen des Jahres 800 trugen kurze und einfache Kleider, die in der 5. Avenue kaum als lächerlich auffallen würden. Mit den Lebensgewohnheiten ist es ganz ähnlich. Die reine physische Begierde, ohne geistigen Einschlag, ist auf dem Wege, im Leben wie in der Literatur erheblichen Raum zu gewinnen, und damit geht zweifellos das Verschwinden der ritterlichen Sitten Hand in Hand.

Man ginge natürlich zu weit, wenn man behaupten wollte, daß alle Ritterlichkeit in Amerika gestorben sei. Es ist aber unverkennbar, daß für einen wesentlichen, und gerade den kultiviertesten Teil der jüngsten Generation die physische Befriedigung und eine gewisse Nachlässigkeit in den Liebesangelegenheiten die Oberhand gewinnen. Eine geistige Oberschicht, selbst wenn sie zahlenmäßig nicht stark ist, wird aber schließlich immer dem Lande ihre Sitten, und zwar mit erstaunlicher Geschwindigkeit, aufzwingen. Im Frankreich des 18. Jahrhunderts hat man dafür den deutlichen Beweis.

Wo liegt nun die Zukunft der Liebe? Alles Prophetentum ist schwierig. Immerhin lassen sich einige Faktoren erkennen, die sicherlich nicht ohne Wirkung bleiben werden. Es ist wahrscheinlich, daß alle Unterschiede, die zwischen den Geschlechtern gemacht werden, mehr und mehr verschwinden. Die physische Kraft wird all ihren Wert einbüßen. Die stärksten Maschinen können heute schon durch eine Frau oder